

BIANCA

# ARZTROMAN

**JENNIFER TAYLOR****Niemals mehr die Liebe erleben?****CAROL MARINELLI****Wer ist die andere, Dr. Kelsey?****JOANNA NEIL****So küsst nur Dr. Balfour****3 ROMANE**

*Jennifer Taylor, Carol Marinelli, Joanna Neil  
Bianca Arztroman Band 54*

## IMPRESSUM

Bianca Arztroman Band 54 erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

**CORA**  
Verlag

Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: 040/60 09 09-361  
Fax: 040/60 09 09-469  
E-Mail: [info@cora.de](mailto:info@cora.de)

Geschäftsführung: Thomas Beckmann

Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v.l.S.d.P.)

Produktion: Christel Borges

Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn, Marina Grothues (Foto)

© 2003 by Jennifer Taylor

Originaltitel: „Saving Dr. Cooper“

erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London

in der Reihe: MEDICAL ROMANCE

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

Übersetzung: Nicole Selmer

© 2003 by Carol Marinelli

Originaltitel: „Emergency At Bayside“

erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London

in der Reihe: MEDICAL ROMANCE

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

Übersetzung: Dr. Brigitte J. Hahn

© 2003 by Joanna Neil

Originaltitel: „Emergency At Valley Hospital“

erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London

in der Reihe: MEDICAL ROMANCE

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

Übersetzung: Michaela Rabe

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BIANCA ARZTROMAN

Band 0054 Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg

Fotos: RJB Photo Library

Veröffentlicht im ePub Format im 08/2012 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: readbox, Dortmund

ISBN 978-3-86494-429-1

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:

ROMANA, BIANCA, BACCARA, TIFFANY, MYSTERY, MYLADY, HISTORICAL

### **CORA Leser- und Nachbestellservice**

Haben Sie Fragen? Rufen Sie uns an! Sie erreichen den CORA Leserservice montags bis freitags von 8.00 bis 19.00 Uhr:

<b>CORA Leserservice</b>	<b>Telefon</b>	<b>01805 / 63 63 65*</b>
<b>Postfach 1455</b>	<b>Fax</b>	<b>07131 / 27 72 31</b>
<b>74004 Heilbronn</b>	<b>E-Mail</b>	<b><a href="mailto:Kundenservice@cora.de">Kundenservice@cora.de</a></b>

\* 14 Cent/Min. aus dem Festnetz der Deutschen Telekom,  
abweichende Preise aus dem Mobilfunknetz

**[www.cora.de](http://www.cora.de)**

*Jennifer Taylor*

*Niemals mehr die Liebe  
erleben?*

# 1. KAPITEL

Der Notruf ging kurz vor Schichtende in der Feuerwehrzentrale ein. Bis dahin war es ungewöhnlich ruhig gewesen, obwohl normalerweise am Samstag die Sirenen pausenlos heulten. Gerade mal ein Alarm am Nachmittag, weil Jugendliche auf dem Parkplatz des Supermarktes einen zurückgelassenen, mit Müll gefüllten Container angezündet hatten.

Innerhalb von einer Stunde brachte die Mannschaft der Feuerwache von Hexton die Flammen unter Kontrolle und veranlasste die Entsorgung der verkohlten Überreste. Die Männer fuhren bereits zurück zur Wache, als sie der zweite Notruf erreichte. Allen wurde schlagartig klar, dass es sich bei diesem Alarm nicht um eine Lappalie handelte. Wenige Minuten später trafen sie am Einsatzort ein.

Das Feuer war im Keller eines heruntergekommenen, im viktorianischen Stil gebauten Haus ausgebrochen und hatte sich schnell über alle vier Stockwerke ausgebreitet. Der Löschmannschaft bot sich ein Bild des Schreckens. Rotgelbe Flammen schossen meterhoch in den Himmel, eine dicke Rauchwolke legte sich wie ein dunkler Mantel über die Umgebung.

Jede Sekunde zählte, und außer der Mannschaft von Hexton waren Feuerwehren von benachbarten Stadtteilen alarmiert worden. Routiniert stülpte Ross Tanner einen Helm mit Atemschutzmaske über den Kopf, während ein Kollege die Sauerstoffflasche prüfte. Ross nickte und hob beide Daumen – okay, er war einsatzbereit. Ungeduldig wartete er, dass die Ausrüstung seines Partners Terry Green gecheckt wurde. Sie durften keine Zeit verlieren, denn es bestand die Gefahr, dass das Feuer auf angrenzende Gebäude übergriff. Doch Ross Tanner

beunruhigte noch etwas anderes. Angeblich war ein dreijähriges Kind in dem brennenden Haus eingeschlossen.

„Ich will nicht, dass einer von euch da drinnen irgendetwas riskiert. Die oberen Stockwerke können jeden Moment einstürzen, und wenn ihr dafür auch nur das kleinste Anzeichen entdeckt, müsst ihr euch so schnell wie möglich in Sicherheit bringen.“

Mike Rafferty, der verantwortliche Einsatzleiter, gab in letzter Minute noch einige Anweisungen. Ross hörte aufmerksam zu. Als Chef der Wache von Hexton kannte er seine Truppe und wusste, dass keiner der Männer fahrlässig sein Leben riskieren würde – mit einer Ausnahme: Sobald ein Kind in Gefahr war, dachte jeder an sich selbst zuletzt. Kein Feuerwehrmann würde sich zurückziehen, wenn es auch nur die geringste Chance gäbe, den kleinen Jungen, der noch in dem brennenden Haus sein sollte, zu retten.

Sekunden später stand Ross direkt vor dem lodernden Inferno. Links und rechts von ihm schoss Wasser aus dicken Schläuchen auf die Flammen. Seine Ausrüstung war zwar schwer und sperrig, und er hatte wenig Bewegungsfreiheit, aber die immer gleichen, stundenlangen Übungen in der Wache zahlten sich wieder einmal aus. Ross spürte weder die Sauerstoffflasche auf dem Rücken noch die enge Schutzmaske auf dem Gesicht. Je näher er kam, desto unerträglicher wurden die Hitze und der dichte Rauch. Vorsichtig arbeitete er sich vom Eingang zur hinteren Treppe vor.

Ross ahnte, was ihn erwartete, und wusste, was er zu tun hatte. Er war seit zehn Jahren bei der Feuerwehr und hatte schon unzählige Brandherde erfolgreich bekämpft. Doch hier ging es um mehr als reine Schadenbegrenzung. Er musste in dem Flammenmeer ein Kind finden und es in Sicherheit bringen ... lebend.

„Bin ich froh, wenn diese Schicht vorbei ist. Sollte noch einer eingeliefert werden, der mit seinem Hobby Selbstzerstörung im fortgeschrittenen Stadium betreibt, schreie ich!“

Heather Cooper sah ihre lachende Kollegin Melanie Winters stirnrunzelnd an. „Was ist daran komisch? Sag bloß, du bist es nicht leid, Holzsplitter aus Augen zu waschen und Schnittwunden zu nähen?“

„Doch, doch.“ Melanie klang belustigt. „Ich bin nur überrascht, dass die ach so kühle Frau Dr. Cooper ihre Beherrschung verliert. Du bist sonst doch die Kontrolle in Person!“

„Hmm! Der Schein kann trügen.“

Heather zwang sich zu einem Lächeln, um den Schmerz zu verbergen, der sich allzu sichtbar in ihren sanften graublauen Augen spiegelte. Sie drehte sich zu einer Tafel, auf der stand, in welcher Kabine noch Patienten auf die Behandlung warteten.

Niemand in ihrem Team hatte eine Vorstellung, wie schwer ihr das Leben in den letzten drei Jahren gefallen war. Sie hatte sich keinem anvertraut, nicht einmal eine vage Andeutung gemacht. Als sie den Job der Oberärztin in der Not- und Unfallambulanz des *St. Gertrude's Hospital* im Südosten Londons annahm, hatte sie sich geschworen, nie ein Wort über die Vergangenheit zu verlieren.

Heather wischte mit einem kleinen Schwamm den Namen des letzten Patienten von der Tafel. Sie spürte einen unbeschreiblichen, langsam wachsenden Druck. Die Erinnerung an jene düsteren Tage stellte sich ein wie lähmendes Gift. Damals, gleich nach Stewarts Tod, hatte sie das Gefühl gehabt, als sei sie mit ihm gestorben. Sie hatte nicht einen Funken Lebensmut mehr besessen, keine Energie, quälte sich jeden Morgen aus dem Bett. Nicht einmal die Tatsache, dass sie schwanger war, konnte sie aus der Lethargie reißen. Im Gegenteil, die



Schwangerschaft machte alles noch unerträglicher und wirkte wie eine Fessel, denn sie hatte Stewart nicht mehr sagen können, dass sie ein Kind von ihm erwarte.

Erst die Geburt ihrer Tochter befreite sie aus der Depression. Grace war ihr Sonnenschein, und Heather tat alles, damit die Kleine glücklich und geborgen aufwuchs. Nie wieder wollte sie sich verlieben und damit riskieren, verwundbar zu sein.

„Du könntest eigentlich Pause machen. Es ist nicht mehr viel los“, schlug Heather vor. Um ihre wahren Gefühle zu überspielen, wandte sie sich betont munter an die junge Krankenschwester: „Geh nur in die Kantine! Ich esse später.“

„Meinst du wirklich ...?“

Heather nickte zustimmend.

„Bin schon weg“, rief Melanie in Eile. „Ich habe nämlich gerade eben zufällig den charmanten Dr. Carlisle Richtung Aufzug schlendern sehen. Die Gelegenheit will ich nicht versäumen. Es wird Zeit, dass ich ihn unter vier Augen darüber aufkläre, was er bisher in seinem Leben verpasst hat, dazu zählt im Allgemeinen und Besonderen meine Wenigkeit!“ Mit einem koketten Winken wirbelte sie aus dem Zimmer.

Heather seufzte und genoss für einen Augenblick die Stille. Melanie war dreiundzwanzig, nur zehn Jahre jünger als sie. Aber gelegentlich fühlte sie sich, als sei sie die Mutter der jungen Krankenschwester. Hatte es irgendwann eine Zeit gegeben, in der sie so sorglos gewesen war wie Melanie? Wenn ja, würde sie es überhaupt jemals wieder sein können?

Mit der rechten Hand rieb sich Heather den verspannten Nacken. Seit Grace' Geburt übte sie sich ständig in Selbstdisziplin, zügelte ihre Emotionen und erstickte aufkommende Gefühle im Keim. Kinder spürten intuitiv, wenn Eltern Probleme hatten, und Heather wollte ihre

Tochter unter keinen Umständen belasten oder aufregen. Eher verleugnete sie sich selbst.

Sie schob den Vorhang einer Behandlungskabine beiseite und begrüßte die junge Frau, die auf einem Bett hockte. „Hallo, Sie sind Tanya Harvey?“

„Richtig.“ Die Patientin warf selbstbewusst ihr blond gesträhtes Haar in den Nacken und musterte Heather erbost. „Es ist unfassbar. Die Zeitungen haben geschrieben, dass sich die Gesundheitsversorgung verbessert habe. Aber wissen Sie, wie lange ich hier schon warte? Über zwei Stunden. Das nennt man wohl eine *Verschlimmbesserung*!“

„Leider sind wir auf dieser Station im Dauereinsatz“, entgegnete Heather und studierte das Aufnahmeprotokoll von Tanya Harvey. „Sie haben Halsschmerzen? Dann hätten Sie doch genauso gut zu Ihrem Hausarzt gehen können, meinen Sie nicht?“

„Die Praxis ist am Samstagnachmittag geschlossen, darum sitze ich hier. Ich hoffe, Sie weigern sich nicht, mich zu behandeln. Sie sind nämlich auf Grund Ihres ärztlichen Eids verpflichtet ...“

„Wie der Name sagt, werden in der Notfallambulanz Notfälle behandelt“, unterbrach Heather forsch Tanyas Besserwisserei. „Diese Station ist nicht die Alternative zur Praxis Ihres Hausarztes. Außerdem gibt es den Notärztlichen Dienst, wenn Sie außerhalb der üblichen Sprechstunden Hilfe brauchen.“

Sie zog eine schmale Stablampe aus der Brusttasche ihres Arztkittels. „Jetzt öffnen Sie bitte den Mund, aber nicht um zu reden, sondern damit ich mir die Sache anschauen kann!“

Routiniert leuchtete Heather den Rachen der Patientin aus und sah ihre Vermutung bestätigt. Die Zunge war ein wenig gerötet und geschwollen, doch es gab keine Symptome einer ernsten Erkrankung. Eine kleine Infektion, die mit Antibiotika kuriert werden konnte. Heather wusch

sich die Hände, füllte ein Rezept aus und reichte es Tanya Harvey.

„Wenn Sie die Tabletten einnehmen, wird es Ihnen bald besser gehen“, erklärte die Oberärztin kühl. „Drei Mal täglich eine, mit Wasser, so lange, bis die Packung leer ist.“

„Und wo soll ich mir das Medikament besorgen?“ fragte Tanya trotzig. „Mittlerweile haben die Apotheken geschlossen. Können Sie mir die Dinger nicht mitgeben?“

„Es tut mir Leid, aber wir verteilen hier keine Antibiotika. Die Krankenhausapotheke im Foyer ist noch geöffnet. Da bekommen Sie die Tabletten.“

Heather merkte, dass die junge Frau noch etwas loswerden wollte – einen patzigen Widerspruch, zweifellos. Doch bevor es dazu kam, riss Rob Bryce, der Arzt im Praktikum, hektisch den Vorhang auf.

„Entschuldige die Störung, Heather, wir kriegen einen Notfall, Ankunft des Rettungswagens in fünf Minuten!“

„Kein Problem. Ich bin sowieso fertig.“ Wortlos, mit einem knappen Nicken, verabschiedete sich Heather von Tanya, wandte sich an Rob und folgte ihm auf den Krankenhausflur. „Was wissen wir bereits?“

„Ein dreijähriges Kind ist aus einem brennenden Haus gerettet worden.“ Rob überflog die Telefonnotiz in seiner Hand. Ihm entging, dass Heather tief Luft holte. „Laut Auskunft des Unfallarztes hat das Kind Brandverletzungen ersten Grades und starke Rauchvergiftungen, ebenso der Feuerwehrmann, der es geborgen hat. Er wird auch eingeliefert.“

„Verstehe.“ Heather ließ sich nichts anmerken, obwohl die wenigen Informationen, die Rob Bryce ihr gegeben hatte, in ihrem Kopf wie ein Echo hallten. Sie strich sich über das goldbraune Haar und steckte ein paar herunterhängende Strähnchen zurück in den Chignon, der, wie sie es nannte, ihre liebste Dienstfrisur war. Ihre Hand zitterte. Auch Stewart war in einem Meer von Flammen ...

Abrupt zerriss sie das Band der Erinnerung.

„Informiere sofort die Station für Verbrennungen! Könnte sein, dass wir von dort Unterstützung brauchen. Und lass bitte Ben und Melanie in der Kantine ausrufen, sie müssen sofort hier auf die Station! Wir sind schon jetzt am Rande unserer Kapazität und benötigen für die zwei Patienten jeden, der im Haus ist.“

Um ihren aufreibenden Beruf als Ärztin durchzustehen, hatte Heather im Laufe der Jahre gelernt, sich mit einem kleinen psychologischen Trick selbst zu überlisten. Inständig hoffte sie, es würde ihr in wenigen Minuten wieder gelingen: Sie konzentrierte sich ausschließlich auf die medizinischen Maßnahmen und versuchte, die emotionalen Aspekte ihrer Arbeit zu ignorieren. „Schwester Abby muss vorsichtshalber sämtliche Apparate überprüfen und sicherstellen, dass wir ausreichend Verbandsmaterial und Infusionen haben“, wies sie Rob an. „Bei der letzten Inventur waren die Bestände arg geschrumpft. Außerdem soll Abby den Krankenwagen anrufen und nachfragen, ob wir mit noch mehr Verletzten rechnen müssen ... Ach nein, das tue ich selbst!“

„Wird gemacht.“ Rob eilte davon und wiederholte halblaut, was Doktor Cooper ihm eben gesagt hatte. Es war sein dritter Arbeitstag im Krankenhaus, und Heather konnte sich gut vorstellen, was das für ihn bedeutete. Ein Sprung ins kalte Wasser.

Normalerweise wurde man in der Not- und Unfallambulanz erst dann als Arzt im Praktikum zugelassen, wenn man bereits Erfahrung auf anderen Stationen gesammelt hatte. Aber in Ermangelung geeigneter Kandidaten war Rob nach dem Staatsexamen frisch von der Uni eingestellt worden. Zwar machte er seine Sache gut, aber Heather wollte ihn im Auge behalten. Die Behandlung von Brandverletzten hinterließ oft

bleibende Narben. Nicht nur bei den Patienten, sondern auch bei den Ärzten.

Heather wollte nicht schon im Vorfeld über die Situation nachdenken, mit der sie in wenigen Minuten konfrontiert sein würde. Sie telefonierte mit den Sanitätern im Krankenwagen und registrierte erleichtert, dass es sich tatsächlich nur um zwei Personen handelte. Ein Kind und einen Feuerwehrmann.

In dem Moment, in dem Heather den Telefonhörer auflegte, hörte sie schon die Sirene direkt vor der Ambulanz. Sie atmete tief durch und zwang sich, ihre Ängste zu verdrängen. Da draußen wurden Menschen eingeliefert, die ihr, der Ärztin, ihr Leben anvertrauten. Sie durfte sie nicht enttäuschen.

„Ich lasse Sie jetzt direkt zum Reanimationsraum bringen, dort wird Ihr Kreislauf stabilisiert.“

Ross hörte eine weibliche Stimme und nestelte an der Atemmaske. Durch den Rauch, der trotz des Schutzes seine Schleimhäute angegriffen hatte, war seine Zunge rissig und geschwollen. „Kümmern Sie sich nicht um mich! Versorgen Sie das Kind.“

„Überlassen Sie uns die Reihenfolge, in der wir die Patienten behandeln! Jetzt sind Sie dran, und Sie benötigen Sauerstoff ...“

Eine kühle Hand streifte sanft seine Stirn und rückte die Maske zurecht. Ross war perplex. Seine Blicke wanderten suchend umher, aber die Frau, deren Stimme er gehört, deren Hand ihn berührt hatte, verschwand durch eine Schwingtür. Ross sah nur noch flüchtig den Rücken eines schlanken, in einen frisch gestärkten weißen Mantel gehüllten Körpers. Es war ein kleiner Augenblick, kurz nur, aber doch lang genug, um ihn zu faszinieren. Wer war die Frau?

Er hätte die Frage gern laut gestellt, aber die klare Anweisung der Unbekannten wurde sofort von zwei Sanitätern befolgt. Noch bevor Ross wusste, wie ihm geschah, rollten sie ihn auf der Krankenliege durch dieselbe Tür, durch die auch die Frau verschwunden war.

Wie durch einen durchsichtigen Schleier nahm Ross den Reanimationsraum der Notfallambulanz wahr. Er spürte eine sonderbare Erregung, als er schemenhaft eine weiß gekleidete, vertraute Gestalt erkannte, die sich über ein Bett beugte. Wieder sah er nur ihren Rücken und wünschte sehnlich, sie würde sich jetzt, während die Sanitäter ihn von der Liege hoben, umdrehen und sich ihm zuwenden. Was ihn überhaupt so an ihr faszinierte, konnte er nicht sagen. Nur eines wusste er ganz sicher. Er wollte unbedingt herausfinden, wer sie war.

Seine Gedanken wurden abgelenkt, als eine Krankenschwester neben seinem Bett erschien. Sie pflasterte kleine runde Haftpolster mit Elektroden an seine nackte Brust, schloss dünne Drähte zusammen und klemmte eine Plastikklammer mit einem Kabel an den Zeigefinger seiner linken Hand. Geschickt stöpselte die Schwester die Kabelenden in ein EKG, schaltete die Monitore ein und zwinkerte Ross aufmunternd zu.

„Dr. Carlisle kommt gleich, um nach Ihnen zu sehen. Machen Sie sich keine Sorgen! Sie sind in guter Verfassung.“

Ross hätte gern ein Dankeschön gemurmelt. Doch die Atemmaske klebte auf seinem Mund und seiner Nase, und er fühlte sich bedrohlich eingeeengt. Es war allerdings nicht ratsam, das verdammte Ding abzunehmen. Garantiert würde er sich einen zweiten Rüffel einhandeln ...

Plötzlich wurde sein Puls schneller. Die feine grüne Linie auf dem Bildschirm schlug aus. Die Frau, die sich scheinbar eine halbe Ewigkeit über das Bett auf der gegenüberliegenden Zimmerseite gebeugt hatte, drehte

sich zu ihm. Zum ersten Mal sah Ross ihr Gesicht. Er blinzelte. Ein Mal, zwei Mal. Seine Augen waren gereizt ... Ross *vermutete*, dass es an dem Rauch lag, denn eine andere Erklärung hatte er nicht für das, was er gerade sah. Ein Gesicht, engelsgleich und nicht von dieser Welt. Überirdisch schön.

Er sog ihren Anblick in sich auf: die sinnlich geschwungenen Lippen, die wundervollen graublauen Augen mit dichten schwarzen Wimpern, die hübsche Nase, die hohe, glatte Stirn und die feinen Wangenknochen, die ein Bildhauer nicht formvollendeter hätte modellieren können.

Ihr goldbraunes Haar war zu einem Knoten gebunden, ein wenig streng vielleicht, doch Ross fand, dass dadurch ihre Schönheit noch stärker betont wurde. Er fühlte, wie ihn ein prickelndes Gefühl überkam, und in seiner Fantasie löste er den Chignon und die kleinen Spangen. Weich und verspielt fiel das Haar auf ihre Schultern ...

Die Unbekannte drehte sich zu einer Krankenschwester um, die mit einem Infusionsbeutel ins Zimmer kam. So gut es ging, holte Ross tief Luft. Sein Rachen war rau wie ein Reibeisen, seine Lunge schien zu brennen, und in seinem Kopf schwirrten lauter Fragen. Was ging hier eigentlich vor? Warum ließ ihn die Frau nicht zur Ruhe kommen? Warum war alles so unwirklich?

Er konzentrierte sich darauf, Sauerstoff in seinen geplagten Körper zu pumpen. Die Wirkung, die diese Frau auf ihn hatte, machte ihn nervös. Ihr Gesicht hatte sich geradezu eingebrannt in sein Bewusstsein. Selbst wenn er die Augen schloss, sah er nur eines ... den wunderschönen Engel, seinen Engel.

„Nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte“, sagte Heather. „Aber ich möchte trotzdem, dass der Oberarzt der Station für Verbrennungen die Haut oberhalb seines linken

Fußgelenks untersucht. Ansonsten ist alles in Ordnung, der Patient hat wirklich Glück gehabt.“

Heather war zufrieden mit sich und froh, dass es ihr gelang, die Situation nüchtern zu beschreiben. In Wahrheit versteckte sich hinter ihrer Professionalität die schiere Panik, die nur bedingt mit den hohen Anforderungen dieses besonderen Falls zusammenhing. Ein merkwürdiger Ausdruck lag in den Augen des Feuerwehrmannes. Warum wurde sie durch die Art, wie er sie ansah, so *verwirrt*?

In der Hoffnung, keiner im Team würde ihre Unsicherheit bemerken, lächelte Heather den kleinen Jungen an. Ben Carlisle kümmerte sich mittlerweile um den anderen Verletzten. Sie war erleichtert, ihn im Moment nicht behandeln zu müssen, und versuchte zu ignorieren, dass er mit ihr im selben Raum war.

„Du bist wirklich sehr tapfer, Damien. Die Schwester gibt dir noch eine Spezialmedizin, damit dein Bein nicht mehr so wehtut, und dann kommt ein anderer Doktor.“

„Will meine Mummy“, jammerte der Junge. Seine Augen füllten sich mit Tränen.

„Das weiß ich, kleiner Mann.“ Heather tätschelte Damians Hand und blickte zu Melanie. „Wartet die Mutter draußen? Vielleicht ist es besser, wenn sie hier bei ihm ist. Wir sollten ihn nicht unnötig aufregen.“

„Seine Mutter war bei seiner Einlieferung nicht da“, flüsterte Melanie, damit der Junge sie nicht hörte. „Soviel ich mitbekommen habe, war sie nicht zu Hause, er war allein in der Wohnung. Ein Nachbar hat die Feuerwehr alarmiert und gesagt, dass nur der Kleine in dem brennenden Haus sei.“

„Aber er ist doch noch ein Baby!“ Heather war außer sich. „Wie kann eine Mutter ihr Kind unbeaufsichtigt lassen?“

„Keine Ahnung, aber es passiert wahrscheinlich öfter, als wir denken“, seufzte Melanie und deutete mit dem Kopf auf



den Feuerwehrmann. „Der hatte einen Schutzengel. Er hätte sterben können. Sekunden, nachdem er das Kind gerettet hatte, ist das Haus eingestürzt.“

Heather bekam eine Gänsehaut. Plötzlich sah sie Szenen, die sie schon längst vergessen geglaubt hatte, Szenen des immergleichen Albtraums, der sie seit Stewarts Tod verfolgte. Alle, die damals bei dem Unglück dabei gewesen waren, hatten ihr später versichert, dass Stewart bis zum Schluss gekämpft habe. Einen Helden hatten sie ihn sogar genannt. Aber das war nur ein leeres Wort und für Heather kein Trost für das, was sie an dem Tag verloren hatte.

„Geht's dir nicht gut?“

„Alles bestens. Ich frage mich nur, ob wir die Polizei bitten sollen, Damians Mutter zu finden“, sagte Heather schnell, als sie den besorgten Klang in Melanies Stimme bemerkte. Sie zwang sich, die Erinnerung an Stewarts Tod zu unterdrücken. Sie musste jetzt dem Jungen helfen. „Die Polizei kann die Nachbarn befragen. Die wissen vielleicht, wo sie ist.“

„Draußen steht ein Polizist. Soll ich den mal fragen?“ bot Melanie an.

„Nein, ich mache das. Der Oberarzt der Station für Verbrennungen müsste schon längst hier sein ...“ Heather brach mitten im Satz ab, weil die Tür aufschwang und Doktor Alan Fountain in den Reanimationsraum kam.

Zügig rekapitulierte Heather für den Kollegen die Diagnose und die bisherige Behandlung. Alan schloss sich der Auffassung an, dass das Kind sehr, sehr viel Glück gehabt habe, denn die Hautverbrennungen waren minimal. Bevor er hastig das Zimmer verließ, veranlasste der Oberarzt die Verlegung des Jungen auf seine Station.

„Wenn du Damien in die andere Abteilung bringst, dann rede ich mit dem Polizisten.“ Heather wandte sich wieder an Melanie, wollte noch etwas hinzufügen, wurde

allerdings abermals unterbrochen, weil Ben Carlisle zögernd auf sie zukam.

„Könntest du dir zusammen mit mir mal den Mann da drüben anschauen, Heather? Sein Zustand ist zwar stabil, aber ich habe noch nie so einen Fall gehabt und möchte nichts falsch machen.“

Seit der gut aussehende Doktor Carlisle in der Notfallambulanz arbeitete, waren alle wie verwandelt, und die Krankenschwestern führten sich auf wie schwärmerische Teenies. Sie himmelten den Arzt an, doch die Begeisterung blieb einseitig. Bis jetzt hatte sich Ben noch mit keiner der Frauen verabredet. Zumindest wusste Heather nichts davon. „Bis vor kurzem war ich auf der Entbindungsstation“, sagte Ben mit einem Lächeln. „Dort sind Rauchvergiftungen nicht allzu häufig.“

„Das will ich hoffen“, antwortete Heather abwesend. Sie hatte sich noch nie davor gefürchtet, einen Patienten zu behandeln, denn ihr kleiner Trick, ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf die medizinischen Maßnahmen zu richten, hatte immer perfekt funktioniert. Doch bei dem Feuerwehrmann schien ihr der Selbstbetrug zu misslingen. Warum verstörte sie ausgerechnet dieser Patient?

„Ich bitte den Polizisten, die Mutter des Jungen zu finden“, sagte Melanie und strahlte dabei Ben an.

„Danke!“ Heather wollte lächeln, doch dies schien ihr nicht zu gelingen. Selbstverständlich musste sie Ben unterstützen. Keine Frage. Es wäre unverzeihlich, wenn sie das Leben des Verletzten gefährdete, weil der unerfahrene Arzt möglicherweise wichtige Symptome übersehen hatte.

Schweigend ging Heather hinüber und las sorgfältig das Patientenprofil, das Ben ihr gegeben hatte. Ihr Herz raste, und sie war froh um jede Zeile, die ein weiteres Zusammentreffen mit dem Patienten verzögerte. Schließlich reichte sie den Bericht zurück und wandte sich an den Mann, der auf dem Bett lag: „Mein Name ist

Heather Cooper, und ich bin Oberärztin der Not- und Unfallambulanz.“

Sie hatte nicht gezählt, wie oft sie diese Begrüßungsformel gesagt hatte. Doch die eigenen Worte klangen jetzt seltsam neu, als kämen sie zum ersten Mal über ihre Lippen und hätten zum ersten Mal wirklich eine Bedeutung.

Erschrocken sah sie den Mann an. Sie wollte seinem Blick ausweichen, doch seine braunen Augen zogen sie in ihren Bann. Heather spürte einen sonderbaren Zauber, der sie beide erfasste. Sie wusste, dass dieser wunderbare Moment des Gleichklangs keine Einbildung war. Doch plötzlich ergriff sie eine panische Angst.

Sie hatte in ihrem Leben absolut keinen Platz für einen zweiten Helden!

## 2. KAPITEL

„Wenn Sie sich noch ein bisschen nach vorne lehnen könnten, Mr. Tanner ... ja, so ist es gut. Danke!“

Seine angespannten Muskeln lockerten sich, als er ihre kühlen Hände nicht mehr auf seinem nackten Rücken spürte. Dr. Heather Cooper war bei ihrer Untersuchung äußerst gründlich gewesen, aber er wusste, dass es Unsinn war, daraus irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Obwohl er sie gar nicht kannte, fühlte Ross instinktiv, dass sie jeden Patienten mit der gleichen Sorgfalt behandelte. Ihre Arbeit musste ihr sehr am Herzen liegen.

Ein unglaublicher Schreck durchfuhr ihn, und im selben Moment begann die Monitoranzeige zu blinken, als sich sein Herzschlag erhöhte. Dr. Cooper blickte auf den Bildschirm, und Ross bemühte sich um Selbstbeherrschung. Sie durfte auf gar keinen Fall merken, wie sehr sie ihn durcheinander brachte. Es fiel ihm auch so schwer genug, mit diesen plötzlichen Veränderungen umzugehen.

Wie kam es, dass er diese Frau so genau zu kennen glaubte, obwohl sie einander doch gerade eben erst begegnet waren?

„Haben Sie von Zeit zu Zeit Schmerzen in der Brust?“

Ihre gelassene Stimme hätte eigentlich eine beruhigende Wirkung auf ihn ausüben sollen, aber dafür schien es zu spät zu sein. Der Monitor blinkte jedoch verdächtig, ganz so, als wolle er das Kopfschütteln, mit dem Ross auf die Frage antwortete, Lügen strafen.

„Sind Sie sich sicher?“

Wieder betastete sie ihn mit diesen kühlen Fingern und hielt ein noch kühleres Stethoskop an seine Brust. Er versuchte, ruhig und tief zu atmen, soweit seine

brennenden Lungen dies zuließen. Schließlich konnte er Heather Cooper unmöglich erklären, dass die blinkende Anzeige des Überwachungsgerätes ganz allein auf *ihre* Berührung zurückzuführen sei.

„Entspannen Sie sich, Mr. Tanner! Ich kann Ihnen versichern, dass Sie nur geringfügige Verletzungen in Kehle und Lunge davongetragen haben ...“

Sie hielt inne, während sie ihn abhorchte und dabei seine Brust ganz leicht mit den Fingerspitzen berührte. Ross versuchte, sich auf den scheinbar unverfänglichen Anblick ihrer Nägel zu konzentrieren. Fingernägel waren ihm eigentlich nie besonders erregend erschienen, aber in diesem Fall ...

Ross spürte, wie sein Herz einen weiteren Satz machte. Dr. Cooper schien seine Anspannung zu spüren, er hoffte nur, dass sie nicht bemerkte, dass noch andere Körperteile davon betroffen waren. Glücklicherweise hatte man ihm nur das T-Shirt ausgezogen, und seine Uniformhose würde ihn hoffentlich vor noch größeren Peinlichkeiten bewahren.

„Wir werden Sie über Nacht zur Beobachtung hier behalten.“

Heather Cooper rollte mit ruhiger Hand ihr Stethoskop zusammen, aber auf ihren Wangen war ein verräterisches Rot zu sehen. Schnell schaute Ross an sich herunter, aber die unförmige Hose verbarg, wie es um ihn stand. Ihre Reaktion konnte nichts mit ihm zu tun haben.

„Ich bin froh, dass ich dich um deine Meinung gebeten habe.“

Ross wandte seine Aufmerksamkeit dem jungen Mann neben Heather Cooper zu und verspürte eine leichte Verärgerung. Der Kerl starrte seine Kollegin wie ein liebeskranker Welpen an! Dabei war doch klar, dass eine kluge und erfahrene Frau wie Heather sich nicht von einem hübschen Gesicht blenden ließ. Sie brauchte einen Mann

mit Erfahrung. Heather würde sich nie mit einem so jungen Burschen einlassen.

*Oder doch?*

Ihm wurde plötzlich klar, dass er Vermutungen anstellte, für die er überhaupt keine Grundlage hatte. Woher wollte *er* wissen, was Heather Cooper brauchte? Vielleicht war sie eben errötet, weil sie so eng mit ihrem attraktiven jungen Kollegen zusammenarbeitete? Vielleicht waren die beiden längst ein Paar?

Ross hatte während seiner Nachtschichten genügend Krankenhausserien im Fernsehen gesehen, um zu befürchten, dass die schöne Dr. Cooper und der gut aussehende Dr. Carlisle vielleicht ihr ganz persönliches Drehbuch geschrieben hatten – *Liebe in der Notfallambulanz*.

Eine schreckliche Vorstellung!

„Eine zweite Meinung kann niemals schaden, Ben.“

Heather lächelte ihren Kollegen an und hoffte, dass er ihre Verwirrung nicht bemerkte. Bildete sie es sich nur ein, oder war die Spannung im Raum wirklich fast mit den Händen greifbar?

Sie warf der Dienst habenden Schwester Abby McLeod einen Blick zu, aber diese lächelte sie freundlich an und schien nicht beunruhigt. Also war es wohl doch nur ihre Einbildungskraft. Aber je eher Ross Tanner von ihrer Station verschwände, desto schneller könnte sie wieder zu ihrem Alltag zurückkehren.

Hoffentlich ...

Sie beschloss, sich ganz auf die medizinischen Aspekte dieses Falles zu konzentrieren. Ross Tanner war ein normaler Patient, und genau so würde sie ihn behandeln.

„Es gibt keinerlei Anzeichen, dass mit Ihrem Herzen etwas nicht in Ordnung sein könnte, aber, wie schon

gesagt, ich würde Sie gerne über Nacht zur Beobachtung hier behalten.“

„Ich hatte erst letzte Woche eine Routineuntersuchung, bei der mein EKG und alles andere in Ordnung waren.“

Ross Tanner hatte die Sauerstoffmaske zur Seite geschoben, und Heather durchfuhr ein leichtes Zittern, als sie ihn zum ersten Mal sprechen hörte. Ob er wohl auch ohne die Schwellung in seiner Kehle eine so aufregend tiefe Stimme hatte? Schnell schob sie diesen Gedanken zur Seite. Sobald er die Station verließ, würde Ross Tanner auch aus ihrem Leben verschwunden sein.

„Das ist gut zu wissen. Ich weiß, wie sorgfältig die medizinischen Check-ups der Feuerwehr sind. Aber wir wollen kein Risiko eingehen.“

Ross Tanner grinste sie an, seine Zähne glänzten weiß in dem rußverschmierten Gesicht, und in den braunen Augen blitzte es amüsiert. „Na, bei diesem Argument muss ich mich geschlagen geben, Dr. Cooper. Wenn es etwas gibt, was man bei der Feuerwehr lernt, dann ist es, kein unnötiges Risiko einzugehen.“

„Ich hätte gedacht, dass das gerade in Ihrem Job unmöglich ist“, gab Heather bissig zurück. Sie hoffte inständig, dass er nicht merkte, wie sehr seine Worte – und sein Lächeln – sie verwirrten.

„Schließlich setzen Sie sich doch jedes Mal, wenn Sie zu einem Einsatz ausrücken, einem Risiko aus, oder nicht? Es kann immer etwas Unvorhergesehenes geschehen, und *niemand* kann das verhindern.“

Erst als sie die erschrockenen Gesichter der Umstehenden bemerkte, wurde Heather klar, wie laut sie gesprochen hatte. Sie atmete tief durch, aber es hatte keinen Sinn, so zu tun, als sei nichts passiert.

„Es tut mir Leid. Ich wollte Sie nicht verärgern.“

Ross Tanner berührte ihre Hand, aber auch dieser flüchtige Kontakt war im Moment zu viel für ihre

aufgewühlte Seele. Sie wollte kein Mitleid, schon gar nicht von ihm. Heather zog ihre Hand fort und wandte sich um. Sie ignorierte Bens besorgten Blick, als sie an ihm vorbeiging.

„Sagen Sie bitte Bescheid, dass wir einen Patienten zur Aufnahme haben! Ich mache jetzt Pause. Piepen Sie mich an, falls ich gebraucht werde!“

Ohne Bens Antwort abzuwarten, eilte sie auf die Tür zu und fluchte leise auf, als ihr Kittel sich in einem hervorstehenden Holzsplitter verfang. Als sie sich automatisch umwandte, um sich zu befreien, fiel ihr Blick auf Ross Tanner. Das Mitgefühl in seinem Gesicht ließ ihr Herz schneller schlagen. Er schien zu wissen, dass ihre Bemerkung auf leidvolle Erfahrungen zurückzuführen war. Er hatte ihren Kummer gespürt und wollte ihr helfen.

Die Vorstellung machte Heather Angst. Das Letzte, was sie wollte, war, über Stewart zu sprechen. Sie konnte diesen Schmerz nicht noch einmal durchleben, sondern musste alles, was damit zusammenhing, tief in ihrem Herzen begraben. Ross Tanner Einblick in ihre Gefühle zu gewähren, kam überhaupt nicht infrage.

„He, ich dachte, die wären für mich?“

Ross schüttelte die Papiertüte aus und seufzte, als eine einzige kleine Traube auf sein Bett fiel. „Vielen Dank, Jungs! Sehr rührend, wie ihr euch um mich kümmert.“

„Das ist Jacks Schuld. Er meinte, du könntest die Trauben ohnehin nicht schlucken, und da wäre es besser, wenn er dir die Mühe abnähme.“ Terry Green grinste, als er den Stuhl neben das Bett schob und sich setzte, aber in seinen Augen stand ein besorgter Ausdruck.

Die Besuchszeit war längst vorbei, doch das Team der Feuerwache hatte die Schwester überredet, sie zu ihrem Kollegen zu lassen. Ross bemühte sich, Terry zuzuhören, der Schmerz in Heathers Blick ließ ihn jedoch nicht los. Er



hatte keinen Zweifel, dass ihr etwas Schreckliches zugestoßen sei, und war fest entschlossen, mehr über ihre Vergangenheit herauszufinden. Warum er ein solches Interesse an dieser Frau hatte, wusste Ross jedoch selbst nicht.

„Ich habe nicht gemerkt, dass du umgekehrt bist. In der einen Sekunde standest du noch direkt hinter mir, und als ich mich dann wieder umsah, warst du bereits verschwunden.“ Terry schüttelte bekümmert den Kopf. Die Ereignisse des Tages machten ihm offenbar schwer zu schaffen.

„Ich habe dir schon so oft gesagt, dass du einfach schlecht hörst“, mischte sich Jack Marsh in das Gespräch ein.

„Es war meine Schuld.“ Ross wollte eine Auseinandersetzung vermeiden. Wurde ein Mitglied des Teams verletzt, waren die Gemüter immer besonders erhitzt. „Ich ging hinter dir, Terry, als ich plötzlich aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahrnahm. Ich hätte dir Bescheid geben müssen, dass ich zurückbleibe.“

„Zum Glück bist du zurückgeblieben.“ Jack schob sich die letzte Traube in den Mund. „Der Junge hätte ohne dich bestimmt keine Chance mehr.“

Das Gespräch verstummte. Die meisten Männer der Feuerwache Hexton hatten selbst Kinder, und der Gedanke an den kleinen Jungen, der nur knapp dem Tod entronnen war, ging ihnen sehr nahe.

Auch mit sechsunddreißig Jahren hatte Ross bisher nicht die richtige Frau gefunden, um eine Familie zu gründen, aber er wollte die Hoffnung noch nicht aufgeben. Er liebte Kinder und verbrachte viel Zeit mit den Zwillingen seiner Schwester. Ihm war jedoch klar, dass seine Arbeit und die damit verbundenen Gefahren besondere Anforderungen an eine Partnerschaft stellten. Im Laufe der Jahre hatte er oft genug miterlebt, wie die Ehen seiner Kollegen scheiterten.

Wären Heather Cooper und er dieser Belastung gewachsen?

Diese Frage war ihm so überraschend eingefallen, dass Ross husten musste. Seine Lungen waren noch immer sehr mitgenommen, und Terry reichte ihm besorgt die Sauerstoffmaske, die Ross dankbar aufsetzte. Die Jungs würden sich sehr wundern, wenn sie wüssten, welche Gedanken er über eine Frau hegte, die er erst wenige Stunden kannte. Wahrscheinlich würden sie denken, der Rauch habe ihm den Verstand vernebelt. Heather Cooper hatte deutlich zu verstehen gegeben, dass sie nicht an ihm interessiert sei.

Es war einfach *lächerlich*! In seinem Adressbuch standen die Namen diverser Frauen, die ebenso attraktiv waren wie Dr. Heather Cooper, aber wie lange war es her, dass er eine von ihnen angerufen hatte? Sein letztes Date lag mindestens sechs Monate zurück, und er konnte sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern, wer die Frau gewesen war. Und nun hatte er nichts Besseres zu tun, als sich Heathers bezauberndes Gesicht in Erinnerung zu rufen und das kühle kleine Lächeln, das um ihre Lippen spielte.

Dieses Lächeln war auch beim Gespräch mit ihrem Kollegen nicht aufgetaut, aber vielleicht wollte sie einfach diskret sein. Als sie aus dem Reanimationsraum gestürmt war, hatte sie allerdings nicht den Eindruck einer glücklich verliebten Frau gemacht.

Erneut fragte sich Ross, welche Tragödie für den Schmerz in ihren Augen verantwortlich war und wie er ihr dabei helfen konnte.

Wie kam er eigentlich auf die Idee, dass Heather gerade *seine* Hilfe wollte?

*Und der kleine Hund kuschelte sich in sein Körbchen und schlief sofort ein.*

Heather klappte das Buch zu und legte es auf den Nachttisch. Sie schob die Decke zurecht, unter der ihre Tochter lag, und fühlte, wie sie die Liebe zu ihrem schlafenden Kind überflutete.

Grace war gerade zwei Jahre alt geworden und sah ihrem Vater mit jedem Tag ähnlicher. Sie hatte die gleichen braunen Locken und die gleichen blauen Augen wie Stewart und sein herzliches Lächeln. Er wäre unendlich stolz gewesen auf seine Tochter, den lebenden Beweis für ihre Liebe.

Heather blinzelte, als sie spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. Seit Grace' Geburt hatte sie sich nicht mehr gestattet zu weinen, und sie würde diese Regel nicht gerade heute brechen. Damit ihre Tochter in einer unbeschwerten Umgebung aufwachsen konnte, war es wichtig, dass Heather ihre Gefühle beherrschte. Warum fiel ihr das nur ausgerechnet heute so schwer? Hatte es vielleicht mit ihrem neuen Patienten zu tun?

„Das Essen ist fertig.“

Ihre Mutter Sandra schaute in das Zimmer, und Heather schob alle Gedanken an Ross Tanner beiseite, als sie in die Küche ging. Sie setzte sich an den Tisch und nahm den gefüllten Teller entgegen, den Sandra ihr reichte.

„Vielen Dank, Mum! Ich bin so froh, dass ich mich nach der Arbeit nicht auch noch ums Essen kümmern muss. Du verwöhnst mich wirklich.“

„Wen sollte ich denn wohl sonst verwöhnen, wenn nicht meine Tochter?“ Sandra nahm gegenüber Platz.

„Oh, wie ich höre, verwöhnst du auch deine Enkelin! Grace hat mir erzählt, dass du mit ihr auf den Spielplatz gegangen bist.“

„Das macht mir doch Spaß. Außerdem trifft man dort immer einige nette Leute.“

Heather warf ihrer Mutter einen prüfenden Blick zu. Hatte sich auf Sandras Wangen nicht eine verräterische

Röte ausgebreitet?

„Diese netten Leute – gibt es da jemand Bestimmten, von dem ich vielleicht wissen sollte?“

„Na ja“, Sandra blickte auf ihren Teller und schaute dann auf, „da ist ein sehr netter Mann, den ich schon einige Male getroffen habe. Er ist Witwer und kommt immer mit seinem kleinen Enkel. Er hat mich gefragt, ob ich vielleicht einmal mit ihm ausgehen würde.“

„So, so! Und was hast du geantwortet?“ Heather war überrascht, denn seit ihrem Umzug nach London hatte Sandra bisher keinerlei Interesse an neuen sozialen Kontakten gezeigt.

Ihre Eltern hatten sich scheiden lassen, als Heather ein Teenager war. Ihr Vater hatte kurz darauf wieder geheiratet und war nach Kalifornien gezogen. Abgesehen von gelegentlichen Postkarten hatte sie kaum Kontakt mit ihm.

Ihre Mutter hatte nicht wieder geheiratet. Als sie nach London gezogen war, um sich um Tochter und Enkelin zu kümmern, hatte sie jedoch zu Hause in Manchester einen großen Freundeskreis zurückgelassen. Erst jetzt wurde Heather klar, wie sehr Sandra ihre gewohnte Umgebung und ihre Freunde vermissen musste.

„Ich hoffe, du hast Ja gesagt, Mum.“ Sie griff nach Sandras Hand und drückte sie. „Es wird Zeit, dass du ein bisschen an dich denkst.“

„Meinst du wirklich? Ich habe David – so heißt er, David Harper – gesagt, dass ich darüber nachdenken werde.“ Sandra richtete die Schultern auf und sah ihre Tochter an. „Ich glaube, du hast Recht. Ich werde mit ihm ausgehen. Aber was du eben gesagt hast, mein Schatz, das trifft auf dich genauso zu. Stewart würde sich wünschen, dass du dein Leben weiterlebst.“

„Aber das tue ich doch.“ Heather schob sich einen Bissen in den Mund, aber die Kartoffeln schmeckten plötzlich wie

Sägemehl.

„Zum Leben gehört mehr als deine Arbeit und Grace“, sagte Sandra ruhig, bevor sie das Thema wechselte und von den weiteren Aktivitäten des Nachmittags sprach.

Heather beteiligte sich an dem Gespräch, aber die Worte ihrer Mutter ließen sie nicht los. Hatte Sandra Recht? War es wirklich Zeit, an etwas anderes zu denken als an ihre Arbeit und ihr Kind?

Bei dem bloßen Gedanken durchfuhr sie Panik. Heather wollte sich nicht noch einmal verlieben! Selbst wenn sie einen Mann fände, der Stewart ebenbürtig wäre – was sehr unwahrscheinlich war –, wollte sie nicht noch einmal diesen Schmerz riskieren. In Ross Tanners Welt lagen Leben und Tod zu nah beieinander. Die Frau, die sich in ihn verliebte, musste jeden Tag den Gedanken ertragen, dass ihr Mann heute vielleicht nicht nach Hause kommen würde. Dazu war Heather nicht in der Lage, also war es nur richtig, sich von Ross Tanner fern zu halten.

Aber sie würde ihn ohnehin nicht wiedersehen, ihre Wege hatten sich nur kurz gekreuzt, und das war schon das Ende ihrer Beziehung.

Ein Schauer der Vorahnung durchlief Heather. War es vielleicht nicht das Ende, sondern erst der Anfang gewesen?

„Danke, Jane! Sie haben sich wunderbar um mich gekümmert.“

Ross küsste die Stationsschwester auf die Wange. Es war Montagmorgen, und er hatte all seine Überredungskünste aufwenden müssen, um entlassen zu werden. Dafür hatte er aber versprechen müssen, sich sofort zu melden, sobald Beschwerden aufträten.

Ross ging zum Fahrstuhl. Natürlich hätte er einen seiner Kollegen bitten können, ihn abzuholen, aber er wollte noch

etwas erledigen, bevor er das Krankenhaus verließ. Auch wenn es sich vielleicht als ein großer Fehler erwies.

Die Schilder wiesen ihm den Weg zur Unfallambulanz. Als er den voll besetzten Wartebereich sah, zögerte Ross. Offensichtlich kam er zu einer unpassenden Zeit.

In diesem Moment trat sie aus einer der Kabinen, und ohne einen weiteren Gedanken zu verschwenden, eilte er hinter ihr her. „Heather!“

Ihr Vorname war ihm ganz spontan von den Lippen gekommen, aber Ross war nicht auf das Kribbeln vorbereitet, das ihn durchfuhr, als er in seinem Kopf nachklang. *Heather*. Auf eine sonderbare Art war ihm in diesem Moment klar, dass er ihn heute zum ersten, aber ganz sicher nicht zum letzten Mal ausgesprochen hatte.

Als er jedoch die Unruhe sah, die in Heathers Augen aufflackerte, als sie sich umdrehte und ihn erkannte, wusste Ross, dass diese Gefühle nicht gegenseitig waren. Heather Cooper war offensichtlich gewillt, ihn auf Abstand zu halten. Er musste einen Weg finden, ihren Widerstand zu überwinden. Er war überzeugt, dass davon ihrer beider Glück abhing.

„Ich bin sehr beschäftigt.“

Ihr knapper Tonfall ließ ihn zusammenzucken. Es würde nicht einfach werden, sie dazu zu bringen, ihm überhaupt zuzuhören. Ihrer Miene nach zu urteilen, erschien ihr eine Unterhaltung mit ihm in etwa so attraktiv wie die Vorstellung, in ein Schlangennest zu greifen!

„Ich weiß, dass Sie viel zu tun haben. Ich wollte mich nur für alles bedanken, was Sie für mich und den Jungen getan haben. Wie ich höre, ist er auf dem Weg der Besserung.“

Ihre Züge entspannten sich und erlaubten Ross einen Blick hinter die kühle und geschäftsmäßige Fassade. Zum Glück war er nicht mehr an den EKG-Monitor angeschlossen, denn sein Herz schlug bereits wieder Purzelbäume. Ob sie weiß, wie schön sie ist? fragte er sich.